

# Großmutter's Art.

Von Lotte Subalke.

Es gibt kein Bild von ihr, aber sie lebt so deutlich in meiner Erinnerung, daß ein Portät diesen schönen leuchtenden Eindruck unangenehm stören würde. Mir scheint es ein Ding der Unmöglichkeit, den Zauber ihres Wesens, der nicht zum wenigsten in Geste und Farbe bestand, auf die Leinwand zu bannen. Ihr volles Haar war von jenem seltenen Aschblond, das wie kumpfes Silber aussieht. Es war in Fledten gebracht und lag in zwei runden Schmelzen über ihren Ohren, es ragte, von silbernen Nadeln gehalten, ein wenig über ihre Schläfen und ließ das feine Gesicht dadurch noch schmaler erscheinen. Ihre Augen waren dunkelblau, sie leuchteten wie Sterne und konnten drohend aussehender wie Gewitterwolken. Großmutter war schlau und sehr feinsinnig. Sie war nicht eben gesprächig, aber sie hatte eine hingebende Art, die Macon von Jedermann anzuhören, und für diese hatte sie oft nur einen Kuß als Antwort oder ein ärtliches Wangenstreichen. Sie gehörte zu jenen seltenen Frauen, deren liebedurchdrungenes Wesen an und für sich schon Trost und Halt und Zuversicht gibt. Wenn ich an sie denke, fallen mir gleichzeitig

helle Farben ein, und das mag daher kommen, weil Großmutter immer irgend etwas Hellfarbiges an ihrer Kleidung hatte: ein weißes Mulltuch, einen Spitzenkragen — und meist waren ihre Kleider lila oder silbergrau. Zum ersten Male wurde mir ihre Schönheit bewußt, als ich für längere Zeit von meinen Eltern, die eine Reise antraten, Abschied nehmen sollte. Meine Mutter sah bereits im offenen Reisewagen und mein Vater stand am Wagenanschlag. Großmutter hatte mich auf den Arm genommen; ich sollte den Abfahrenden zuwinken. Sie stand auf der Steintreppe vor der offenen Hausthür. Als der Wagen davon rollte, kamen mir die Tränen. Ich wollte mich losreißen, da sah ich in das Gesicht mit den leuchtenden Augen und ich hörte auf zu weinen — zum ersten Mal in meinem jungen Leben bezugnehmend von Schönheit und Güte. Ich weiß ganz genau, daß in jenen fünf Tagen, die ich im Haus meiner Großmutter verlebte, jene lebenshaftige Liebe in mir geboren ward, welche ich für die Zeit meines Lebens empfinden habe.

Das Haus meiner Großeltern lag hart am Wasser, es war das erste in der Stadt, rechts von der alten, siebenbogigen Steinbrücke. Ueber diese Brücke zogen alle Auswanderer, die nach der Neuen Welt wollten. Das war zuweilen ein herzzerreißender Anblick. Sie kamen zu Fuß, zu Pferd auf Planwagen und schafften, nicht selten von meilemweit her, ihre arbeitsame Habe, von der sie sich nicht trennen konnten, auf Schiefelkaren und Handwagen mit. Was gab es da für Glend! Und Großmutter hatte vollauf zu thun. Ich entfinne mich, daß meine Großmutter eines Tages sagte: „Annette, es ist nicht möglich, denen zu helfen; sie sind wie Mäulen, die in's Feuer fliegen.“

„Gewiß, viele von ihnen werden verderben; aber wenn einige von den Starcken unter ihnen drüber ankommen und dort auswandern, so wird es ihnen von Nutzen sein, wenn sie eine liebe Erinnerung an die Heimat im Herzen tragen.“ Das war Großmutter's Antwort. Und dann gab sie mir einen Kuß mit Aepfeln, die ich an die müden Kinder verteilen durfte, die auf dem Wagen saßen und, durstig von der langen Fahrt, weinten. Sie selbst theilte Leinwandstücke und Wundsalben aus an die, deren Hüfte wund geworden waren von langer Wanderung.

Einmal stand ich nun wieder mit einem Korb Aepfel am Pflasterstein an der Ecke der Brücke. Den Wagen voraus, welche die Straße entlang kamen, ging ein Trupp älterer Leute aus den verschiedensten Ständen. Sie sangen, das kam nicht selten vor. Meist waren es Abschiedslieder, manchmal auch feierliche Choräle. Ein Mann mit aus der Stirn geschobener Schilbmütze und langem, weichem Haar führte den Zug an — er gab auch den Ton des Gesanges an; das Lied, es handelte von Abschiednehmen und Nimmerwiedersehen. Abwärts auf dem Bürgersteig ging ein Mann, der nicht mit lang und sich durch seine in Schnitt und Stoff bessere Kleidung von den anderen unterschied. Vor dem Haus meiner Großeltern war der Zollamtsplatz. Dort mußten die Wanderzüge Halt machen. Der Mann, der meine Aufmerksamkeit erregt hatte, setzte sich ermüdet auf einen der Steine, welche die Treppe vor Großmutter's Haus flankierten. Er nahm seinen Hut ab und fuhr mit einem leichten Tuch über die Stirne und die Augen. Ich hörte ihn laut seufzen. So kam es, daß ich dachte, der Mann wird Durst haben, und da ich im Augenblick nichts anderes befaß, trat ich auf ihn zu und fragte: „Beliebt der Herr wohl einen Aepfel? Vielleicht ist das gut gegen den Durst?“

Der Fremde sah mich überaus an. „Laßte seine Hand auf meine

scopi, vog ihn zurück, blühte mir in die Augen und fragte: „Wer heißt dich, mich zu erquiden?“ Ich wußte keine Antwort auf diese seltsame Frage, beruhigte mich aber, als er einen der roten Kessel nahm und ihn an. Aber dann stand er auf und ging ein paar Schritte weiter, und ich sah ganz deutlich, daß er weinte. Erschrocken schaute ich ihm nach und vergaß dabei ganz meine Kessel auszutheilen. Da rief Großmutter, die in die offene Thür getreten war: „Kind, weshalb theilst du die Kessel nicht aus?“

Ich wies nach dem Fremden hin, der bis zur Brücke gegangen war und sich über die Brüstung bog, dabei unvernünftig ins Wasser blinzelnd. „Was ist ihm?“ fragte Großmutter.

„Er weint — ich gab ihm einen Aepfel.“ Großmutter überlegte nur einen kurzen Augenblick, dann eilte sie die Treppe hinab, legte ihre Hand auf die Schulter des Fremdlings, der sich umwendete. Sie hat gewiß ein gutes Wort zu ihm gesagt, denn ich sah, wie er sich bückte und ihre Hand küßte. Und ich sah, wie sie ihm das weinende und ihn aufforderte, mit ins Haus zu kommen.

Das war nichts Seltenes, daß im Haus an der Brücke Arme bemerkt wurden, und es konnte mich nicht abhalten, meine Aepfel weiterhin auszutheilen. Aber der Fremde zog gegen Abend nicht mit den Anderen weiter, und das kam so.

Großmutter hat mir später erzählt, daß der Fremde, der ein junger Mann von ungefähr 25 Jahre war, fast wie betäubt über die Dielen ging und dann im Wohnzimmer, wo sie ihn am Tisch niederließen, die Hände vors Antlitz schlug, den Kopf auf die Tischkante fallen ließ und schluchzend ausrief: „Ich bin am Ende!“

Großvater hat ihn dann mit in sein Zimmer genommen. Wir nannten es „die graue Stube“, es lag hinter dem Wohnzimmer. „Warum wollen Sie, so jung noch, schon am Ende sein?“ so hat er ihn gefragt. Und: „Wenn Männer weinen, so muß das einen herben Grund haben, oder sind Sie ein — Waisknappe?“ Da hat der Fremde die alte Geschichte erzählt, die Geschichte des verlorenen Sohnes, der von seinem Vaterhause scheiden mußte, weil er schlecht geworden war: der Fremdling hatte das Reisegeld, das ihm sein Vater als letztes von seinem Erbe gab, verspielt, in der törichten Hoffnung, das Glück müsse ihm noch ein einziges Mal hold sein. Und als es ihn betrog, gefellte er sich einem Auswanderertrupp bei. Nun waren keine Hüfe wund, und seine Augen brannten wie Feuer.

Großvater ließ ihn ausreden und sah ihm schweigend in die Augen: „Vielleicht weiß meine Frau Rath.“ Und die wußte Rath. Sie meinte, es sei zwecklos, mit wunden Füßen weiter zu wandern; es sei vielmehr notwendig, einige Ruhetage einzuschließen, und dann that sie das Nächstliegende, ließ ihm ein Bad bereiten und gab ihm ein reines Bett, in einer Giebelstube, die gegen Osten lag. Dort brachte der Fremde drei Tage zu.

„Er wird nicht weiter marschieren wollen!“ hatte der Großvater am dritten Tage beim Mittagessen geäußert und gesprächsweise erwogen, ob er an seine Eltern schreiben solle, daß sie noch einmal Verzeihung gewärteten.

Aber Großmutter's Augen bligten wie Gewitterwolken: „O nein, er bleibt noch eine Nacht, dann sind seine Sohlen leit, und dann wird er weiter wandern, zu Fuß bis nach Bremerhaven, und dort wird er sich heuern lassen — um seiner Mutter willen — und sich hinüber arbeiten in die Neue Welt. Ich habe mit ihm gesprochen. Dort wird er Erde faren oder Steine tragen oder das Land roden — alles um seiner Mutter willen, und jeder Schweißtropfen soll Sühne für eine Thräne sein, die sie um ihn weinte.“

Niemand hat ein Wort darauf erwidert. Es war eine feierliche Stille über Tisch, nur Großvater legte seinen Arm auf die Lehne von Großmutter's Stuhl und seine Hand auf ihre Schulter.

Und jener Fremdling ist nicht erlegen. Ich habe Briefe gefunden nach dem Tode meiner Großmutter, als ich ihren Nachlaß ordnete, in denen er bekannte, daß der Rauch echter Liebe, der ihn anwehte, als ihm ein Aepfel geboten wurde, und der Geist der Ordnung und Schönheit, der ihn umgab, als er in das Haus geführt wurde, und die Morgenfonne, die auf sein Lager schien, und der Druck einer ehrlichen Männerhand, als er an der Stadtgrenze Abschied nahm, und die Thränen in Großmutter's Augen — daß dies alles so laut von der Liebe kündete, die in der Welt lebt, daß sein Muth erstarkte. Und als er dann nach Jahren in die Heimat zurückkehrte, fand er nur Gräber, deren Kreuze er schmückt. Ich hatte ihn durch das alte Haus geführt, in dem das Andenken einer schönen, aitiaen Frau weiter lebte.

Er sagte, als wir Abschied nahmen: „Ihre Frau Großmutter befaß die Genialität des Herzens, und Ihr Herr Großvater jene Intellektbegabung, auf denen vereint eine gute Ehe ruhen muß. Und das Weltbewegende ist der Wille. Seine Stärke entspricht der Höhe des Wissens und der Tiefe des Herzens. Von diesem starken, tiefen Willen floß etwas in mich über mit den Strahlen der Güte, die von Ihrer Großmutter ausgingen. Solche mütterlichen Frauen braucht das Leben.“

## Haus, Hof und Land.

Angesaukte Zitronen werfe man nicht gleich fort; die noch festen Theile lassen sich gut als Puttmittel verwenden.

Zum Feilen von Glas wähle man eine nicht zu grob gehauene Feile, am besten eine solche mit einfachem Stiel, und benetze sie mit einer gesättigten Lösung von Kampfer in Benzol.

Leberflecken am Halse Manchmal werden solche braune Flecke bald blaß, wenn man sie zweimal täglich mit dreiprozentiger Perhydrolyösung tüchtig betupft. Perhydrolyösung ist reines Wasserstoffsuperoxyd.

Riße in Gummischuhe. Bessert man durch ein mäßig dickes Stückchen Kautschuk aus, dessen Enden mit einem scharfen und nasser Messer abgeschrafft werden. Man bestreicht das Kautschukstückchen und die Stelle am Schuh mit Terpentinöl, legt beides aufeinander und legt es 24 Stunden lang mäßigem Druck aus.

Gelbe Wäsche. Manchmal kommt es vor, daß Wäsche trotz sorgemäßer Behandlung mehr oder weniger gelb bleibt. Die Ursache ist dann im Wasser zu suchen; entweder enthält es zuviel Eisen oder moorige Bestandtheile. Im ersteren Falle behandelt man die Wäsche mit einer Kleesäurelösung, im anderen unterwirft man sie der Chlor- oder Schwefelbleiche. Stets verfährt man, mit möglichst verdünnten Lösungen zum Ziele zu kommen, und vergesse auch nicht, gründlich zu spülen.

Vonden Haarbeseu. Die Lebensdauer der Haarbeseu im Haushalte ist immer eine mehr oder weniger beschränkte. Und doch kann man durch richtige Behandlung und Aufbewahrung einem zu frühen Verbrauch der Beseu steuern. Ich habe es häufig gesehen, daß eine sehr beliebte Aufbewahrungsart der Beseu die Nähe des Herdes oder Ofens ist. Dies sollte stets vermieden werden, da durch die Hitze der Ofen das Klebematerial, mit dem die einzelnen Borstenbüchel in das Holz eingeklebt sind, karamelt und leicht herausfällt, die Borsten lose werden. Auch wird das Holz durch die Hitze leicht rissig und springt auseinander. Nach dem Waschen der Beseu sollte man dieselben ebenfalls nicht am Ofen trocknen, sondern in der freien Luft am besten bewahrt man Beseu überhaupt nicht in der Nähe auf, sondern hängt sie in eine hierfür bestimmte Ecke in einem Nebenraum auf. So werden auch die Haarbeseu keine so häufige Erneuerung erfahren müssen.

Die Salzsäure im Haushalt. — Die Salzsäure ist ein unübertroffenes Reinigungsmittel und sollte daher in keinem Haushalte fehlen; nur muß man sie in besonders gekennzeichneten Flaschen aufbewahren und überhaupt vorsichtig mit ihr umgehen. Salzsäure mit etwas Wasser verdünnt macht Glasflächen wieder vollständig rein und klar, reinigt Steinkrüge von sonst nicht wegzubringendem Bodensatz, entfernt Flecken aus Porzellan, die wie eingegraben erscheinen usw. Der unermessliche Wasserstein im Wasser- und Thekeffel löst sich, wenn man diese Behälter mit Wasser, dem Salzsäure zugesetzt ist, auskocht; die graue oder schwarze Färbung der sonst schon wünschenswerthe Emaille der emaillirten Töpfe entfernt man, indem man Salzsäure in den Topf gießt, sie heiß macht und den Topf dann mit Sand auskocht. Unersättlich ist es aber, alle diese mit Salzsäure gereinigten Gefäße vor dem Wiedergebrauche tüchtig und wiederholt mit reinem Wasser auszuwässern.

Fleckenreinigungsmittel. Flecke aller Art entfernt man aus Stoffen, ohne dem Gewebe oder der Farbe zu schaden, durch Bohnenwasser: Man kocht getrocknete weiße Bohnen, ohne zu salzen, in Wasser weich; Was und Verhältniße zueinander hängen von der gewinnlichen Kraft der Brühe ab. Sind die Bohnen weich durch, schütte man sie auf einen Durchlaß und sammle die Brühe, die man erkaltend läßt. Darauf weicht man die fleckigsten Stoffe oder auch die Fleck darin ein und reibt sie ohne Seife aus. Sogar Tintenflecke, wenn nicht gar zu alt oder von besonders änderer Beschaffenheit, Fett- und Rothweinflecke usw. in weißen oder farbigen Stoffen verschwinden bei diesem Verfahren. Die abgekochten Bohnen kann man benützen, indem man sie

ne „noe“ warm sind, säßt und die gemüthlichen Zuthaten beigibt. Wollene, farbige, baumwollene, schwarze, sogar seidene Stoffe werden wie neu, wenn man sie in lauem Bohnenwasser wäscht. Auf 1 Pfund Bohnen nehme man 4 Quart weiches Wasser, am besten Regenwasser, ohne Seife. Nachdem man die Stoffe gut durchgewaschen hat, hülle man zweimal in lauem, weichem Wasser, hänge nach leichtem Ausdrücken das Kleidungsstück zum Trocknen auf, oder, noch besser, man schlage sie in trockene Tücher ein und bügelle sie halbfeucht auf der linken Seite, worauf sie wieder fast wie neu hergerichtet sind.

Butter, welche in der Küche verbraucht wird, muß von reinem Farbe, reinem Geschmack und Geruch sein, denn ohne gute Butter kein Klische. Leider herrscht in dieser Beziehung, zumal in den bürgerlichen Kreisen, ein nicht genug zu verurthelender Irrthum, welcher dahin geht, daß Kochbutter geringwertiger sein könne, als Tischbutter. — Die Surrogate, welche man statt Butter verwendet: Rindstalg, Schweinefett und so weiter, müssen denselben Anforderungen, wie die Butter, entsprechen. Häufig wird auch beim Kochen mit Butter nicht sorgfältig genug damit verfahren; so darf beim Braten die Butter nie braun werden, sondern sie soll eine schöne goldgelbe Farbe beibalten; sobald sie braun ist, sind die werthvollsten Bestandtheile der Butter (die Emulsiförperchen) verbrannt und aus ihr ist Rindstalg geworden — die Speise haben keinen Buttergeschmack mehr und der Nährwert der Butter ist verloren.

In den Schlafzimmern sollte man immer eine Oeffnung haben, durch die sich die Luft fortwährend erneuern kann. — Bei ganz offenem Fenster zu schlafen, kann man nicht jedermann rathen. Dies ist auch nicht absolut nothwendig; es genügt auch eine Spalte, eine kleine Oeffnung, durch die man die Hand durchstecken kann. Wer aber schon abgehärtet ist und kein allzu warmes Bett hat, kann auch bei ganz offenem Fenster schlafen, nur muß er beachten, daß er ein der Windrichtung entgegengelegtes Fenster öffnet, z. B. wenn der Westwind weht, wird er das Ostfenster aufmachen, wenn der Nordwind, das südliche. Die Nachtluft ist nicht, wie man behauptet, schädlich im Gegentheil, sie enthält viel mehr Sauerstoff, als die Luft am Tage, wo derselbe durch die Sonnenhitze sehr vermindert wird; sie ist also für uns viel zuträglicher, weil der Sauerstoff das Hauptelement ist, dessen wir zur Erhaltung unseres Körpers bedürfen.

## Eine Geisterführung.

Von der Stimme des Widmannes in ihrer erwartungsvollen Absicht gekost.

Von einer sehr amüsanten spiritistischen Sitzung wird aus Berlin berichtet: Ein Berliner Theaterdirektor, der sich in seinen zahlreichen Mußestunden sehr viel mit spiritistischen Sitzungen abgab, versammelte vor einigen Tagen wiederum den Kreis seiner Gläubigen, um ihnen allen, die hier versammelt waren, eine spiritistische Sitzung vorzuführen. Die Zimmer wurden verbunkelt, man nahm auf der Diele Platz, um dem Geist den Eintritt zu erleichtern. Geheimnißvolles Klopfen und Rauschen tönte aus allen Ecken und Winkeln, und es schien, als sei der Geist im Begriff, die Stätte, an die er gerufen wurde, zu betreten. Das Skriptopop wurde ausgebreitet, denn der Geist sollte doch mittels dieses sonderbaren Apparats seine Mittheilungen machen. Man erwartete ungeduldig und in nervöser Spannung das Mophsprechen, die Kette war geschlossen, immersichend rief der Theaterdirektor das Wort, auf das der Geist antworten sollte, obne daß man etwas Außergewöhnliches vernahm. Die Mitglieder dieser spiritistischen Sitzung gerieten bereits in jene Spannung, die solchen Sitzungen zu eigen ist, und selbst ungläubige Gemüther wurden schon angezogen. Die Dunkelheit nahm zu, die Stille wuchs, und man hörte immer lauter und immer eindringlicher die Stimme des Direktors, die sich an den Geist wandte, der noch nicht erschienen war. Da endlich ein leises Mophsprechen. Wie elektrifiziert luden die Mitglieder der „Sance“ zuzulassen. Die Kette schließt sich unwillkürlich fester, und diesmal fragt die Stimme des Theaterdirektors bebend vor Erregung: „Bist du endlich, treuer Geist, den wir ersehnen, gekommen? Sage uns auf diesem Platt, wer du bist.“ Noch einmal das Klopfen und noch lauter fragt die Stimme des Geistes: „Bist du endlich, treuer Geist, den wir ersehnen, gekommen? Sage uns auf diesem Platt, wer du bist.“ Noch einmal das Klopfen und noch lauter fragt die Stimme des Geistes: „Bist du endlich, treuer Geist, den wir ersehnen, gekommen? Sage uns auf diesem Platt, wer du bist.“

Das Zerfallen der gefochter Fische wird verhindert, wenn man dem Salzwasser, worin sie gefoch werden, ein wenig Essig und Butter beifügt.

Unzerreißbare Aufhänger. An Herrenbeinleidern reißer die Aufhänger beim Ausklappen der Kleider sehr leicht. Man hülle daher aus mittelstem Bindfaden ungefähre 25 Luftmädchen, umhülle dich mit festen Waiden, ziehe Anfang und Endfaden zweimal durch der Stoff und verknüpfe sie im Futter der Kleidungsstücke.



## Eure letzte Gelegenheit für Oster-Ausstattung

Kommt herein und und laßt uns heute Euch ausstatten.

Unsere Waaren und Preise sind recht und wir werden Geld für Euch sparen und Euch eine Erster Klasse Ausstattung geben. Vergesst nicht.

# FALK

Sieht FALK zuerst, es bezahlt sich.

## Versicherungsschwindel.

Franken des geübtesten Standes England's machen sich eines solchen schuldig.

Vor dem Assisengericht von Liverpool hatten sich vor einigen Tagen sieben Personen zu verantworten, die von einer Versicherungsgesellschaft wegen versuchten und ausgeführten Betruges verklagt worden waren. Man hatte Familienangehörige versichert lassen und dann gefälschte Todenscheine eingereicht. In einzelnen Fällen war die Versicherungssumme auch thatsächlich zur Auszahlung gelangt. Dies war einer Frau Sarah Walker, der Gattin eines praktischen Arztes, geglückt, und zwar hatte die gemüthvolle Dame ihren Mann und ihre Tochter in die Lebensversicherung eingekauft und sie nach einiger Zeit als verstorben gemeldet. Der der Mitwisserschaft verdächtige Chemann konnte seine gänzliche Unkenntniß von den feineren Manipulationen seiner besseren Hälfte nachweisen und wurde freigesprochen; ebenso die eine Tochter. Eine Zuchtstrafe von drei Jahren aber erkannte der Gerichtshof der Frau Walker zu und verurtheilte eine ältere Tochter der Betrügerin wegen Mithilfe zu 15 Monaten Gefängniß und eine Schwester Frau Walkers zu einem Jahr Gefängniß. In ein Jahr und 9 Monate erhielten zwei andere Frauen, die es versucht hatten, auf ähnliche Weise Geld von der Versicherungsgesellschaft zu erlangen. Der Richter Grantam konnte sich nach der Verkündung der Urtheilssprüche nicht enthalten, zu bemerken, daß die Versicherungsgesellschaft selber Schuld wären, wenn sich derartige Fälle immer häufiger ereignen. Ihre Agenten gingen viel zu aufrichtig zu Werke und brachten durch ihre Beistellungen manche Leute darauf, solche Betrugsereien zu verüben.

Das Zerfallen der gefochter Fische wird verhindert, wenn man dem Salzwasser, worin sie gefoch werden, ein wenig Essig und Butter beifügt.

Unzerreißbare Aufhänger. An Herrenbeinleidern reißer die Aufhänger beim Ausklappen der Kleider sehr leicht. Man hülle daher aus mittelstem Bindfaden ungefähre 25 Luftmädchen, umhülle dich mit festen Waiden, ziehe Anfang und Endfaden zweimal durch der Stoff und verknüpfe sie im Futter der Kleidungsstücke.

## Was ist Schid?

— eine Rundfrage. Um ihren Leserinnen aus der Lual der Frage zu helfen, wie sie sich zu den unübersehbaren vielfältigen Formen der Wintermode stellen sollen, hat die französische Zeitschrift „Femina“ an eine Reihe berühmter französischer Künstlerinnen eine Rundfrage darüber gerichtet, was Schid sei. Während einige, wie die Opernsängerin Frau Carré oder Fräulein Leconte, erklärt haben, der Schid lasse sich so wenig bestimmen, wie der Duft einer Rose oder wie das Fesseln im Spiel einer Schachspielerin, haben andere Frauen sich um eine geistreiche Antwort bemüht. Dabei zeigt sich, daß, so verschieden wie die Beiragten selbst, ihre Ansichten über den Schid sind. Frau Marcelle Lender verteidigt den klassischen Schid, den maßvollen, an der Tradition sich bildenden Geschmack, wogegen Fräulein Wiltmann den phantastischen Schid, den Modernismus, im Geschmack, dessen Nüchternheit keine Schranken der Konvention anerkennt, sich zu eigen macht. Fräulein Cielie Sorel von der Comedie Francaise sucht das Problem mit den Mitteln der Psychologie zu lösen; nach ihr kommt es vor allen Dingen darauf an, daß jede Frau die eigentümlichen Züge ihres eigenen Wesens studiert. Vielleicht eignet ihr die unerklärliche, reißvolle Majorität der Renaisance Frauen, vielleicht die materische Würde einer Herzogin des „großen Jahrhunderts“, vielleicht auch die verführerische Süßigkeit einer Marquise des 18. Jahrhunderts. Wie dem auch sei, ohne Rücksicht auf die geltende Mode muß jede Frau den weiblichen Typus ausfindig machen, der ihre eigene Natur auszeichnet. Danach hat sich die „stilvolle“ Gewandung zu richten. Zum „Stil“ muß dann der „Schid“ hinzukommen. Ganz anders spricht sich die bekannte französische Wagnerfängerin Frau Félicia Litvine aus; in der Ueberzeugung, daß der Begriff „Schid“ nicht auf gewisse äußere Masuren beschränkt sei, fragt sie nach dem ethischen Untergrund des Wortes; und sie kommt zu dem Ergebnis, nur der könne wahrhaft schid sein, dessen ganze Lebensführung — bis zum Sterben in Schönheit — dessen ganze innere und äußere Haltung von Schid durchtränkt ist. Kurz und hübsch sagt Frau Péroat von der Comedie Francaise: „Der Schid verhält sich zur Eleganz wie der Spirit zur Intelligenz.“